

Und sie gefielen mir beide.

Von Peter Kofegger.

Zur Morgenfrüh hab' ich erlebt
Wohl eine liebe Freude,
Zwei Mädchen standen am Garten-
zaun,
Das eine war blond, das andere
braun;
Und sie gefielen mir beide.

Das eine war ernst gegürtet und
blau,
Geschliffen in dunkle Seide,
Das andere leicht geschürzt und bunt,
Mit Weichenaug' und Rosenmund;
Und sie gefielen mir beide.

Da scholl von der Kirche Glockenklang
Zum Jubel oder zum Leide,
Die eine erglühete und betet leis,
Die andere trillert muntere Weis';
Und sie gefielen mir beide.

Da schritten zu Paaren in Liebeslust
Die Schäftein auf grüner Weide,
Die eine lenkt das Auge mild,
Die andere hüpfet und jauchzet wild;
Und sie gefielen mir beide.

Da kam ein Vöglein geflogen herbei,
Sich bergend im nahen Getreide,
Die eine horcht dem fröhlichen Sang,
Die andere hebt den Arm zum Fang;
Und sie gefielen mir beide.

Da neigte ich, bettelnd um einen Kuß,
Mich über des Jungen Scheide;
Die eine blickte mit strafendem Stolz,
Die andere blinzelte gegen das Holz;
Und sie gefielen mir beide.

Das Schaukelpferd

Stizze von Paul Alex. Schettler.

Man sagt, daß alte Leute wie Kinder werden und führt dies auf den Gehirnzellenabbau zurück. Dieser physische Zustand mußte wohl bei dem alten Justizrat Dr. Geyer eingetreten sein, anders wäre der Vorfall nicht erklärlich, der ihm zugestiegen ist — oder der vielmehr seiner Haushälterin zuzustehen mußte, die nun schon an die dreißig Jahre bei dem alten Junggefellene haust und die hoch und theuer schwört, daß ihr sonst nie auch die geringste Seltsamkeit an dem Benehmen des Dr. Geyer aufgefallen sei — seine kleinen harmlosen Grillen und Angelegenheiten ausgenommen. Aber die sind ja nur natürlich kleine Auswüchse eines Gelehrten, der dazu noch Junggefellene geblieben ist, was soviel bedeutet, als ein Gelehrter im Quadrat.

Also die Frau Huberdietch hatte eines Tages ein Erlebnis mit dem Justizrat. Ein Erlebnis, das alle bis dato gemachten Erfahrungen einer reifen Frau mit einem alten gelehrten Mann vor den Kopf stieß. Und das ihr, der Frau Huberdietch, obwohl sie bereits von den verschiedenartigsten Menschen Aufklärungsversuche erhalten hatte, noch immer ein beforgtes Kopfschütteln und eine trübe, rätselhaftige Infalltenlegung ihres geliebten Gesichtes abzwang.

Es war am Freitag geschah. Frau Huberdietch mußte sich diesen Tag schon deshalb merken, da sie beim Fensterputzen war, eine Arbeit, die sie seit Jahr und Tag nur am Freitag vornimmt.

Der Herr Justizrat hatte wegen eines großen Prozesses, wie das nicht selten vorkommt, in alten Akten nachgesehen. Die alten Akten aber lagen oben auf dem Speicher. Sie waren dort in einer Mansarde aufgestapelt, einer Mansarde, die in früheren Jahren dem Knaben und Studenten Geyer als „Bude“ — wie man sagt — schon gedient hatte, als noch die Geyers lebten.

Nun hatte der Herr Justizrat laut nach Frau Huberdietch gerufen, um ein Licht und ihre Hilfe ersucht, denn nur in Begleitung der Frau Huberdietch war der alte Herr stets nach der Aktenkammer gegangen.

Frau Huberdietch, auf dem Fenstergesimse sitzend, hatte wieder gerufen, der Herr Justizrat möge sich einen Augenblick gebücken, sie sei soeben beim Fensterputzen. Sie sei ihm sogleich zur Hand.

Indessen, das Fensterputzen hatte doch wohl etwas länger gedauert. Vielleicht hatte der alte Herr auch geklammert, sich selbst helfen zu können. Kurzum, er war allein die Stiege hinaufgestiegen und mit einem Kiste bewaffnet, in das von Altenbergen verdundelte und verstaubte Verließ getreten.

Dort hatte er gesucht und geräumt und war — wie so etwas in einem Familienarchiv vorkommen mag — auf etwas gestoßen, das hinter seinen Akten verborgen stand, ohne damit auch nur je irgend einen sichtbaren Verbindung zu haben.

Etwas knochiges Holzgerüst, mit einem Tuche bedecktes, zog der Herr Justizrat verwundert hervor. Schüttelte den Kopf und zog die Hülle von dem Gegenstand herunter. Wie erkannt blühten die gelehrten

Drillengläser des Herrn Justizrat, als sie ihrer Entdeckung anständig wurden: ein schadhaftes, altes hölzernes Schaukelpferd mit verblühten Farben, einem ausgereißten Schwanz und einem großen fröhlichen Glasauge — das — e fehlte — schaute seinen Entdecker an.

Man denke, ein Herr Justizrat sucht alte Akten in Such'. Buchwald und Genossen und findet ein Kinder-Spielzeug, ein Schaukelpferd — nein, sein Schaukelpferd — und jetzt fiel es dem alten Herrn wie Schuppen von den Augen, das da erkannte er ja, ganz genau kannte er's, dieses eine Auge, diesen schadhaften, ausgeprägten Schwanz, diese im Blüten erstarrten Holzfüßchen — sein Schaukelpferd vor 65 Jahren.

Der Herr Justizrat sah sich an der Kopf.

Fünfundsechzig Jahre! Soviel Zeit schon hinabgeschossen sein in den unersättlichen Trichter des Vergessens und Vergessens! Fünfundsechzig Jahre! Freilich, er war damals fünf Jahre gewesen, als ihn das Schaukelpferd zum ersten Male unterm Christbaum grüßte. Mit zwei Augen damals noch und einem prachtvollen, naturgetreuen Schwanz.

Ja, wie er darauf zugeföhrt war mit dem Aufwachen eines ungestümen Knaben. Wie er es hervorgerollt hatte unter dem Bescherungstische und sich drauffchwang mitten in der Stube und wie er jauchzend und schmalzend auf ihm davonjagte im Galopp und Trott ins Land der Phantasie.

Hü, mein Pferdchen, hü!
Hin und her flog er, der lähne Reiter! Hin und her — bis die Mutter begütigend sagte: „Aber sieh doch, Franzl, was Dir das Christkind noch bescheert hat.“

Hatte es noch etwas bescheert? Er sah es nicht. Ihm galt nur das Pferdchen etwas, das er keinen Augenblick aus den Augen ließ, dem er vom Reiten und von den Waghzeiten abgah, das er Abends vor sein Bettchen stellte und mit dessen Bügel in der Hand er einschlief, das er theilnehmend sich an seinen kleinen Kinderfreunden und Leiden, dem er die ersten Lesehefte vorlas, mit dem er seine Indianerabenteuer, seine Schlachten erlebte und das ihm so oft in das Reich der Märchen entführte.

Nach Pöcher, als er schon größer war, hing er an seinem Pferdchen und er ertrug um seines hölzernen Freundes willen manchen Spott seiner Kameraden.

Und nun stand es hier. Nun fand er es wieder. Zwei Menschenalter hatte es geduldet in einer dunklen Ecke gestanden und gewartet, bis er es heute zufällig wieder sah — sein liebes, altes Pferdchen.

Und wie mit einem Male lagen die Tage seiner Kindheit vor seinem Geiste aufgeschlagen wie ein buntes, helles Bilderbuch. Zum Greifen nahe, und das Klingen lieber alter Stimmen drang mit wunderlieblicher Macht an sein Ohr.

Wie das wohl war, das Reiten in's Märchenland, dieses köstliche Bestitztum der Kinder. Ob es nicht möglich war, noch einmal so hinüberzusehen über den goldrothen Horizont in das Märchen, weit hinüber mit allen Sinnen in den selig wunderbarsten Worten der klingenden, blühenden Phantasie?

Und in seinem Herzen, das plötzlich das eines Kindes geworden schien, regte sich der unbezwingliche Wunsch, noch einmal hinüberfinden zu können ins Märchenland, noch einmal sich dem Gefühl ganz hinzugeben, Kind zu sein, mit dem Herzen des Kindes zu fühlen, mit seinen Augen zu sehen. Wie das sein mußte.

Da verankerten um ihn die Berge verstaubter Akten, da weiteten sich die Wände und Balken der engen Mansardenstube, da brach es wie Sonnenlicht herein und eine frühlingserhellene Flur breitete sich vor schwindelnden Augen aus — und — da blickte Frau Huberdietch wie angewurzelt in der engen Thür der Mansardenstube stehen, die sie mit ihrer Statur ganz ausfüllte und sagte: „Aber Herr Justizrat!“

Denn sie sah den alten Herrn Justizrat auf dem hölzernen Pferde sitzen, sich schaukeln und die Augen voller Thränen, daß die Weille trüb angelauten war.

„Aber Herr Justizrat,“ hatte sie wieder angehoben. „Sie sind doch kein Kind mehr!“

Da hatte er sie angesehen und gesagt: „Leider, Frau Huberdietch, leider —!“ Und seine Stimme hatte gezittert dabei.

Da ist Frau Huberdietch gegangen und hat den Kopf geschüttelt. So was, der alte Herr Justizrat Dr. Geyer auf einem Schaukelpferd! Und sie schüttelt noch den Kopf darüber, denn sie konnte den alten Herrn Justizrat nun schon dreißig Jahre und hatte so was noch nicht erlebt mit ihm.

Ein Kulturbild.

Eine Studie der mohammedanischen Frauen Albanien's.

Ueber ihr Leben und Sitten, ihre Sitten und Charaktere.

Das Leben der mohammedanischen Frauen in der Türkei ist in Europa schon fast jedem bekannt; aber über die mohammedanische Albanerin ist noch so gut wie nichts in die breite Öffentlichkeit gedrungen. Der Grund liegt darin, daß die lettere nicht nur viel abgeschlossener ist wie die türkische Frau, sondern sich auch gegen Fremde viel mehr verschließt wie ihre türkische Schwester. Zudem bringen es der Fanatismus der mohammedanischen Albanen und die sonstigen Verhältnisse im Innern Albanien's mit sich, daß kaum je eine europäische Frau ihren Fuß in jenes wilde Bergland gesetzt hat, der allen eventuell der Zutritt zu einem albanesischen Harem gestattet wäre, vorausgesetzt, daß sie die Sprache des Landes oder wenigstens türkisch spricht. Für einen Mann würde schon der bloße Versuch, in Albanien sich einer mohammedanischen Frau zu nähern, auch heute noch die schwerste Lebensgefahr bedeuten.

Die mohammedanische Albanerin ist, solange eine Schwiegermutter im Hause ist, ein tief untergeordnetes Wesen, und die Schwiegermutter führt bis zum Tode das Regiment im Hause. Eine Schwiegermutter fehlt aber kaum in einem Hause, denn die Verhältnisse bringen es mit sich, daß der Sohn seinen Hausstand stets dem seiner Eltern angliedert. Dadurch ist die junge Frau nicht nur eine willenlose Dienerin ihres Mannes, sondern auch in erhöhtem Maße die seiner Mutter. Diese läßt die Schwiegermutter bei jeder Gelegenheit deren unbedingte Abhängigkeit fühlen, läßt sie vor allem nie vergessen, daß sie dankbar sein müsse für das große Glück, ihren Sohn zum Manne bekommen zu haben. Dieser Begriff wurzelt so fest, daß es in ganz Albanien gewöhnlich eine mohammedanische Frau gibt, die sich je gegen diese oberste Stütze auflehnen würde.

Wird die Frau von ihrem Manne schon nicht gut, so wird sie von der Schwiegermutter oft geradezu schmachlich behandelt. Stehend, wie eine Dienerin, muß sie ihren Mann bei den Mahlzeiten bedienen, ohne selbst in seiner Gegenwart essen zu dürfen. Erst wenn er gefättigt ist und sie ihm den Kaffee gereicht und die Zigarette angezündet hat, und er dann Ref (Siesta) hält, darf sich die Frau mit dem Leberresten der Mahlzeit in ein anderes Zimmer zurückziehen, um selbst zu essen. In derselben Weise muß sie ihre Schwiegermutter bedienen, der sie überhaupt jedwede Handreichung leisten muß. Mögen noch so viele Dienerinnen im Hause sein, die junge Frau ist für den persönlichen Dienst der Schwiegermutter da. Und so allgemein ist diese Sitte, daß sie auch in den ärmsten Familien streng gehandhabt wird.

Die Unternützigkeit und die Zurücksetzung der mohammedanischen Albanen ist gewöhnlich so weit, daß sie meber vor ihrem Manne noch vor ihrer Schwiegermutter jemals über Schmerzen klagen darf, mögen diese auch noch so groß sein. Sogar die Schmerzen der Mutterschaft muß sie heimlich verbergen, darf nicht einmal in der Stunde der Geburt Hilfe oder Beistand der Schwiegermutter oder des Mannes anrufen. Mit zusammengebissenen Zähnen, daß sie nur keinen Schmerzenslaut hören lasse, sucht sie die möglichst abgelegenen Orte auf, wo sie niemanden belästigt, und dort, nur in Gegenwart der Hebamme, wird sie Mutter, still, lautlos, in steter Angst, daß sie keinen Laut, kein Stöhnen hören lasse. Die Schwiegermutter aber kümmert sich nicht im mindesten um die junge Mutter, denn es ging ihr in ihrer Jugend auch nicht anders.

Selbst wenn die Frau einem Sohn das Leben geschenkt hat, ändert sich im Gegensahe zur Türkei ihre Lage durchaus nicht. Dem Knaben allerdings wird alle Sorgfalt der Familie zugewandt, wie auch seine Erziehung eine ganz andere ist als die der Mädchen, aber erst wenn dieser Knabe einmal selbst eine Frau ins Haus bringt, erst dann genießt seine Mutter endlich auch alle die allgeheiligsten Rechte einer Schwiegermutter. Deshalb ist es auch der heißeste Wunsch aller Frauen, als Mutter eines Sohnes einst auch ein arbeitstotes, gutes Leben führen zu können.

Der Fanatismus der mohammedanischen Albanen schließt die Frauen viel, viel strenger ab, als dies in der Türkei der Fall ist. Trotzdem liebt die Frau ihren Mann und ist ihm hündlich treu und ergeben. Aber auch noch andere Frauentugenden schmücken die mohammedanische Frau in Albanien. Sie sind sehr gewissenhaft in allen Dingen, äußerst sparsam und überaus fleißig.

Die Frau webt farbenbunte Teppiche, macht schöne feine Handarbeiten, fertigt für sich und die Kinder alle Wäsche und Kleider, spinn und webt, und greift auch zu Pflug und Spaten, um auf dem Feld zu arbeiten wie ein Mann, oder sie stellt sich mit ihren Waffen mutig in die Reihen der kämpfenden Männer, wenn es gilt, Vaterland oder Religion oder Stammes Ehre zu verteidigen. Ihr Hauptvergnügen aber ist es, sich zu schreiben, denn so schreibt es der Koran vor. Für ihren Mann macht sie sich schön, für ihn schmückt sie sich. Ebenso wie die türkische Frau greift auch die Frau in Albanien zu allerhand Schönheitsmitteln, die allerdings ihrem individuellen Geschmack angepaßt sind. Großer Wert wird vor allem auf einen blendend weißen Teint gelegt. Den erzielt die Albanerin durch Anwendung von Quecksilberpräparaten, die allerdings das Gesicht schoneißt, aber mit der Zeit — die Zähne ganz schwarz färben. Aber auch letzteres gehört zu einer albanesischen Schönheit. Auf die schloßweiße Haut kommt dann die übrige Verschönerung in Gestalt roter Fiedeln auf die Wangen, rotgefärbter Lippen und dicke schwarze Striche über Augenbrauen und Augenwimpern.

Diese Art Schönheitspflege gilt für arm und reich als unumstößliches Gesetz. Die reiche Frau behängt sich zudem mit allem möglichen wertvollen Schmuck, und die arme Frau schmückt sich wenigstens mit frischen Blumen im Haar oder an der Brust und mit Armabändern aus billigen Gublonzer Glasperlen, denn es ist für jede Frau oberstes Gesetz, alles aufzubieten, um ihrem Mann täglich und stündlich annehmbar und begehrenswert zu erscheinen. Und ist der Mann eifersüchtig wie ein Othello, so ist seine Frau stolz darauf, denn sie weiß, daß ihr Mann sie liebt.

Nach europäischen Begriffen bedauerlicherweise ist das Los der unzähligen armen mohammedanischen Frauen in Albanien, deren Männer mit Beginn der Schneeschmelze für Monate die Heimat verlassen, um in den Städten als Maurer oder Steinarbeiter Geld zu verdienen. Mittellos läßt der Mann die Frau zurück, um Verdienst sucht er nicht, denn er spürt auf, um nach beendeter Arbeitszeit für den Winter das Nötige einzukaufen und auf dem Maultier nach Hause zu bringen. Während all dieser Monate ihrer Strohwitwenchaft darbt sich eine Frau wirklich, denn sie gönnt sich freiwillig nicht das Geringste, um voll Stolz ihren heimkehrenden Mann mit blauen Erbsenbissen überfallen zu können. Brot und etwas Milch von den paar Schafen oder Ziegen bildet ihre einzige Nahrung. Die Eier der Hühner, das Großvieh der Milch verkauft sie nach Unlichtheit oder tauscht anderes dagegen ein, unermüdet bestellt sie den Garten und das farge Feld, webt und spinn, darbt und spart. Sie ist sich selbst Rebenlache, sie geht ganz in ihrem Manne auf.

So abgeschaltet die mohammedanische Albanerin ist, so mutig ist sie auch. Sie weiß mit Gewehr und Revolver umzugehen wie ein Mann und kennt keine Furcht vor Pfeisenden Kugeln oder vor dem Tode auf dem Schlachtfelde.

Die vornehme Frau ist stolz, bei noch unangenehm. Sie verkehrt nur mit ihr Gleichgestellten. Das kommt von dem albanischen Stammeswesen her und von der hohen Stellung der Weib. Gegen Fremde ist die Albanerin misstrauisch, die Europäerin verdachtet sie, da sich nach ihrer Meinung und nach den Vorschriften des Koran keine anständige Frau öffentlich ver-schleiern darf. Die Verschloffenheit gegen Fremde rührt zum großen Teil auch daher, daß die Albanerin außer ihrer Muttersprache nur noch Türkisch spricht und versteht.

Die eben geschilderten Sitten und Verhältnisse bringen es auch mit sich, daß türkische Mädchen keinen Albanen heiraten wollen, weil sie sich in diesem Falle den strengen Bräuchen seiner Heimat unterwerfen müßten, daß aber andererseits albanische Mädchen sehr gerne Türken zu Männern nehmen, als deren Frauen sie ein viel freieres, menschenwürdigeres Dasein führen können.

An diesem fanatischen Festhalten an altüberbrachten Gewohnheiten wird auch das neue Regime in Albanien kaum je etwas ändern, denn diese Gesetze für das Verhalten der Frau wurzeln in der strenggläubigen mohammedanischen Bevölkerung Albanien's so fest wie die Religion des Islam.

Außer fng Maus.

Eine kleine Tragikomödie hat sich jüngst in der Speisekammer eines großen Hotels in Newcastle abgepielt, wofür das „Royal Magazine“ den Betrag in einer merkwürdigen Photographie liefert: Man sieht einen Teller mit Aufzehr, von dem offenbar etwas entfernt worden ist. Eine schlende Kuster liegt etwas abseits und zwischen ihren Schalen steht eine Maus mit dem Kopfe. Das nachschliefliche Nagetier hat offenbar die Kuster freigelegt, diese hat sich ihrer Haut — sofern eine Kuster eine Haut hat — gewehrt, so gut sie konnte, sie klappte ihre Schalen zu und die Maus sah fest, wie sie in einer Mausefalle nicht fest hätte sitzen können. Sie zog und geriet rückwärts, es gelang ihr auch, die im Verhältnis zu ihrem eigenen winzigen Körper schwere Kuster ein Stück vom Teller zu ziehen, aber schließlich erlag sie der überlegenen Muskelkraft des Schalentieres.

Geschichte des Biers.

Altenhalben, wo man in der ältesten Geschichte der Völker nachspürt, erfährt man von ihrer Neigung zu berauschenden Getränken. So kam auch das Bier auf ein flächtliches Alter zurück. Die Chinesen haben Bier schon seit Jahrtausenden getrunken. Auch die Ägypter brauten schon lange vor Christi Geburt einen weinartigen Gerstensaft, der nach einer in der Nähe des heutigen Suez gelegenen Stadt das „palustische Getränk“ genannt wurde. Die Indier kannten ebenfalls den Gerstensaft. Die Arier tranken ein Gemisch von gereineter Gerste oder gereinigtem Weizen, zumeist mit Honigzusatz. Den in der Gegend von Konstantinopel wohnenden Thrakiern und den Vätern im nördlichen Kleinasien war das Bier ebenfalls nicht unbekannt. Die Juden hatten davon zwei Sorten: ein weißes und leichtes, das Zithoum, und ein rotes und starkes, das Gowing. Aristoteles beschränkt es und die durch dasselbe hervorgerufene geistesabstumpfende Trunkenheit. Auch die Armenier brauten ein stark berauschendes Bier.

Bei den mitteleuropäischen Völkern, den Galliern und Kelten, wurde die Bereitung des Gerstensaftes ebenfalls schon lange vor der christlichen Zeitrechnung gehandhabt. Bei den Kelten des mittleren Frankreichs war zu Anfang des ersten Jahrhunderts vor Christus das Bier unter dem Namen „Norma“ noch das eigentliche Volksgetränk bei festlichen Anlässen. Die alten Germanen schätzten außer ihrem Met auch den Gerstensaft.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung des Bierbrauens wurde die Völkerwanderung, durch die der Hopfen zu den biertrinkenden mitteleuropäischen Völkern gebracht wurde. Der Hopfen bürgerte sich als Mittel zum Brauen des Bieres neben der ursprünglichen Gerste sehr schnell ein. Bereits in einer aus dem Jahre 769 stammenden Urkunde Pipins des Kleinen werden Hopfengärten erwähnt. Ramentisch in Bayern, Franken und Sachsen wurde der Hopfenbau bald in ausgedehntem Maße betrieben. Im Mittelalter widmeten sich besonders die Kister der Kunst des Bierbrauens. Aber auch in den Kreisen der Bürger kam das Bierbrauen bald auf. Ursprünglich war es hier ausschließlich eine häusliche Tätigkeit, die der Hausfrau neben ihren anderen wirtschaftlichen Pflichten oblag. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde das Bierbrauen allmählich zum Gewerbe. Bereits im Jahre 1290 verbot eine Verordnung der freien Reichsstadt Nürnberg den gewerblichen Bierbrauern, zur Bereitung des Bieres Hofer, Roggen und Weizen zu verwenden.

Das Braugewerbe, das im 14. Jahrhundert zünftig wurde, entwickelte sich zunächst besonders in Norddeutschland und gelangte hier nach zu großer Ausdehnung. In Süddeutschland konnte es dagegen nur sehr schwer Fuß fassen, da hier, ebenso wie in Frankreich, der Wein seine herrschende Stellung als Volksgetränk behielt, ja sogar einige Jahrhunderte hindurch das Bier fast vollständig verdrängte. Erst dem haltbaren und billigen Lagerbier, das man in Norddeutschland schon im 13. Jahrhundert braute, gelang es, allmählich auch erst erheblich später, sich hier einzubürgern. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gelangten dann bayerische und fränkische Biere zur Bedeutung, um sich seitdem in erster Linie zu halten.

Erblich jüngeren Datums als die deutsche ist die Bierbrauerei in England, wo bis in das 15. Jahrhundert hinein die Verwendung des Hopfens zur Bierbereitung gesetzlich verboten war. Die bekannten englischen Biere „Ale“ und „Porter“, letzteres eine Erfindung des Braueres Horwood, können auf ein Alter von kaum hundert Jahren zurückblicken.

Heutzutage wird Bier wohl in allen Ländern getrunken. Nach der Statistik fällt der zweifelhafte Ruhm, die größten Biertrinker der Welt zu sein, den Deutschen zu. Produzieren sie doch alljährlich rund 73 Millionen Hektoliter Bier, von denen trotz der Ausfuhr doch der weitaus größte Teil im Lande verbraucht wird. Auf jeden Deutschen entfallen damit jährlich 137,3 Liter. Dieses Bierquantum wird in rund 13,200 Brauereien erzeugt, mozon annähernd 5000 allein auf Bayern entfallen. An zweiter Stelle stehen die Amerikaner mit einer Bierproduktion von etwa 63 Millionen Hektolitern, so daß in Amerika auf den Kopf der Bevölkerung 75,6 Liter im Jahre entfallen. England steht mit 54 Millionen Hektolitern und 127,3 Litern für den Kopf der Bevölkerung an dritter Stelle. Desterreich folgt mit 19 Millionen Hektolitern, wobei 64,3 Liter auf jeden Desterreicher entfallen. An fünfter Stelle steht Frankreich mit seiner Bierproduktion von 14 Millionen Hektolitern vor Italien, das mit nur 250,000 Hektolitern in der Bierindustrie der Welt ohne Bedeutung ist. Dänemark, die Schweiz und Schweden erzeugen Biermengen, die absolut genommen, gegen diese Zahlen klein, im Vergleich zur Größe der Länder aber recht erheblich sind.

America's and Europe's Use of the Telephone

The city of Chicago has more telephones than the entire country of France, Omaha more than all of Spain, Minneapolis and St. Paul more than all Italy, and Des Moines more than Greece and Portugal combined.

Wherever government ownership of telephones has been tried the rates are higher and the service poorer, and the number of telephones, per capita, lower, than under private ownership in America.

Here is the record of government ownership in five leading countries of Europe, and that of private ownership in America:

Country	Operated by	Telephones per 100 Population.
United States	Private	9.1
Germany	Government	1.9
Great Britain	Government	1.6
Belgium	Government	0.8
France	Government	0.7
Austria	Government	0.5

NEBRASKA TELEPHONE COMPANY

NEBRASKA STATE FAIR
at LINCOLN
LINCOLN BEACHES THE WORLD-RENOWNED AERIAL GYMNASIUM
UNDER CONTRACT TO LOOP THE LOOP AND
FLY UPSIDE DOWN EACH DAY
THE BEST AGRICULTURAL & HORTICULTURAL DISPLAY IN THE UNITED STATES, HOUSED IN A NEW UP-TO-DATE STRUCTURE
AUTOMOBILE, IMPLEMENT, LIVE STOCK AND BETTER BABIES EXHIBITS
REMEMBER THE DATES (SEPT. 7, 8, 9) 10 & 11-1914

Geddes & Co.
Leichenbalkler und Einbalsamierer
313 315 West 3. Str.
J. A. Livingston, licenzierter Einbalsamierer, als Sachverständiger.
Der Tod ist ein schmerzlicher Verlust, der früher oder später in jedem Hause zu beklagen ist.
Ie doch werden Trauer und Leid leichter ertragen, wenn man die besondern Dienste eines guten Leichenbestatters in Anspruch nimmt — welcher für die Einzelheiten in ruhiger, bedachter, unverbrossener Weise Sorge trägt.
Wir sind vorbereitet, einen solchen Dienst zu leisten, solchermesse die schwer heimgeleitete jeder Schwierigkeit und Verantwortung hinsichtlich der Arrangierung von Leichenbegängnissen enthebend.
Telephon: 216-3901
Aufträge werden Tag oder Nacht prompt beantwortet.

Dr. H. B. Boyden
Arzt und Wundarzt
oberhalb Baumann's Apotheke
Tel. Office 1510 Wohnung 1537

Grand Island Undertaking Co.
Licenzierter Einbalsamierer
Telephon: 508, 1586 und 1142 1869
G. A. Evans Grand Island,
R. G. Van Beghten Nebraska

Bayard H. Paine
Advokat und Rathgeber
Grand Island, Nebraska
Kohlraths unterstellt. Patent Schenkungs und Notarielle Kollektionen.

Stout's
TRIUMPH
BEER
A TRIUMPH IN THE ART OF BREWING

Theo. P. Boehm
Farm-Anleihen
Abstrakte, Grundeigentum, Versicherung, Oeffentlicher Notar
Wir sprechen deutsch
Office im Reichs-Gebäude
Phone: 571
Grand Island, Nebraska

Dr. Oscar H. Mayer
Deutscher Zahnarzt
Gedde Gebäude Phone 2 51

Bezahlt Eure Zeitung
indem Ihr uns \$1.25
zuschickt.

Grand Island Dye Works
Reinigen, Bügeln und Reparieren von Damen und Herrenkleidern.
Telephon: 574
216 östlich 3ter Straße
Grand Island, Nebr.